Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 30

Artikel: Der Prinzipal im Urlaub
Autor: F.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647899

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

abschwenken, und kommt abends 5 Uhr in *Köln* an. Für einen Besuch im Dom ist's zu spät; zum Uebernachten noch zu früh. Weiter nach *Bonn*! Von da geht die Strasse dem Rhein entlang. Die Lieblichkeit der Landschaft entzückt Eva.

Im Tagebuch erzählt sie nachträglich eine fröhliche Episode aus Bonn. Im Englischen Garten ist ihr Bedienter vor einem Baume stehen geblieben und hat seiner Herrin erklärt, den kenne er nicht. (Offenbar war er sonst ziemlich pflanzenkundig.) Der Gärtner kommt zu Hilfe und erklärt: „Das ist ein holländischer Baum!" Den Namen weiss auch er nicht. Es war eine Magnolie. „Und da ist noch ein holländischer Baum", fährt der Gärtner dienstbeflissen weiter, auf eine Lärche weisend. Jetzt kann Eva nicht mehr schweigen. „Das sind keine holländischen Bäume!" ruft sie aus (und die Erinnerung an diese Szene wirkt noch beim Niederschreiben so lebhaft nach, dass sie den Satz deutsch hinsetzt, was ihr sonst sehr selten passiert. Auch wieder eine bernische Eigenart jener Zeit!).

Der Gärtner ist bestürzt: „Bitt' um Verzeihung, der Kurfürst hat sie mit einem Wagen aus Holland holen lassen!" Und Eva lässt's gelten und trägt dem wackern Manne nichts nach; im Gegenteil. Dem Tagebuch vertraut sie nachher an, der Gärtner scheine ein gebildeter Mann zu sein. Offensichtlich hat er das Manko wettgemacht.

Koblenz! Eva übernachtet da — und verreist in der Morgenfrühe. Nachträglich erfährt sie, dass sie etwas verpasst hat. In Koblenz soll der schönste Palast Deutschlands stehen; er ist nagelneu, und die Möbel sind noch kein Jahr darin. „Das hätte der Gastwirt mir sagen sollen!" ruft sie aus und ist einen Augenblick verstimmt. Aber die Reize der Landschaft fesseln sie sogleich wieder. In *Ems* versucht sie das berühmte Thermalwasser: „Etwas heiss, aber es schmeckt gut!"

In *Schwalbach* wollen die Postillone nicht weiter; Eva aber will noch nach Wiesbaden. Die Strasse sei schlecht, behaupten die Rosselenker; ausserdem ist die Nacht bald da. Eva setzt ihren Kopf durch. Die Strasse wird kaum schlechter sein, als die heutigen bisher waren; das ist erträglich; was das andere betrifft, so scheint der Vollmond. Man fährt ab, und tatsächlich geht es ganz gut, was die Strasse und was die Beleuchtung anbetrifft. Aber auf Haaresbreite entgeht Eva einem Unfall, der ihr das Leben hätte kosten können:

Die Kutsche fährt durch einen Wald. Da ist es dunkel, denn die Bäume verdecken den Mond. Eva ist aufgeräumt und ruft: „Tut nichts, ich werde gleich Licht machen!" Sie packt eine Kerze aus, gibt sie der Zofe Agathe zu halten und greift nach dem Phosphorfläschchen (Tauchfeuerzeug). Wie sie das eingetauchte Zündholz wieder herauszieht, brennt dieses lichterloh mit tropfender Flamme. Eva macht

Sonntagsspaziergang einer Bernerin

eine ungeschickte Bewegung, das Zündholz klebt ihr an der Hand fest, nach allen Richtungen Feuer sprühend; die brennende Flüssigkeit verbreitet sich über Evas ganze rechte Hand. Geistesgegenwärtig macht sie das Phosphorfläschchen zu. Dann schreit sie zu Hilfe. Die Kutsche hält an — ein Sprung ins Freie —, die Dienstboten löschen das Feuer im Innern des Wagens; Eva, deren beide Hände jetzt in Flammen stehen, wischt sie im taufeuchten Grase ab. „Ich kam mit dem Schrecken davon", schreibt sie noch am selben Abend in ihr Tagebuch; „aber einen Moment lang glaubte ich, ich müsse an Ort und Stelle bei lebendigem Leibe verbrennen."

Wiesbaden! Wiederum kostet Eva das Thermalwasser; sie findet es sehr salzig. Das Emser Wasser war besser.

In *Frankfurt* hält sich die Rastlose etwas länger auf, zwar nicht freiwillig; ihr Diener ist erkrankt. Sie wünscht ihm gute Besserung, sorgt für die nötige Pflege und sucht die Frankfurter Sehenswürdigkeiten auf. (Fortsetzung folgt)

Der Prinzipal im Urlaub

Fürsprech Werthmüller hatte Margrit gebeten, auch während der Zeit, da er der Fahne des Vaterlandes folgen musste, in seinem Büro als Sekretärin und Stenotypistin zu bleiben. Sie hatte ihm die Akten zu resümieren und ihn über den Geschäftsgang auf dem laufenden zu halten, wenigstens bis zu jenem Zeitpunkt, da er die ganze Sache seinem Kollegen Erich Lehmann übergeben würde. Mit gewissenhafter Treue oblag Margrit ihrer sicherlich nicht einfachen Aufgabe. Freilich, seit dem 1. September 1939, da ihr Dienstherr hatte einrücken müssen, kam ihr das Büro recht düster, still und verlassen vor. Manchmal überkam sie fast so etwas wie Traurigkeit. Es schien ihr oft, als ob der kleine Raum weit grösser als drei Meter breit und vier Meter lang sei. Und wenn sie auf die Post für Herrn Georg Werthmüller Hauptmann schrieb statt Rechtsanwalt, so zitterte ihre zierliche Hand immer ein wenig im Gedanken an den unbekannten Ort an der Grenze, wo jetzt ihr Patron weilte...

Eines Tages schrieb ihr dieser ganz unverhofft: «Ich komme in Urlaub. Schikken Sie mir die Post nicht mehr nach, sondern bewahren Sie mir sie sorgfältig im Büro auf. Ich werde mir die Postsachen bei meiner Ankunft am Donnerstagmorgen selber holen.» Am Mittwochmorgen und Mittwochnachmittag kamen für den Prinzipal noch zwei Briefe. Ziemlich sicher, wie Margrit vermutete, von weiblicher Hand geschrieben, parfümiert, rosa Pergamentpapier, wie das kleine Bürofräulein feststellen musste. Die Post, die man nicht nachsenden musste, waren also offenbar diese beiden Briefe. Ach, welch zärtlich klingende Sätze mussten doch diese wunderschönen Briefkuverts enthalten, Sätze zweifellos, die ja allerdings nur das Vorspiel zu stürmischen Umarmungen und Liebkosungen waren... Margrit krampfte sich das Herz zusammen. In Gedanken sah sie vor sich den schönen Hauptmann und diese junge blonde Frau,

wie sie eng umschlungen an ihr vorübergingen, dem Himmel entgegen, zu dem sie, Gott sei's geklagt, keinen Zutritt hatte...

Plötzlich schrillte das Telephon. Margrit streckte ihre Hand nach dem Hörer. «Allo», liess sich eine Frauenstimme vernehmen. «Hier ist Irene Mathey. Wollen Sie doch bitte dem Herrn Hauptmann Werthmüller, welcher morgen Donnerstag vormittag in Urlaub kommt, mitteilen, dass trotz des Zusammentreffens, das ich ihm in Aussicht gestellt habe, es mir unmöglich sein wird, ihn zu sehen. Ich verreise unwiderruflich heute abend für 10 Tage. Es tut mir wirklich leid. Adieu.»

Gab es denn da wirklich einen teuflischen Paradieszerstörer? grübelte Margrit nach, die zwar nicht gerade böse geworden war, aber auf deren empfindsame Frauenseele sich dennoch so etwas wie ein leichter Frost gelegt hatte. Ach, er war so liebenswürdig, ihr Patron, und die für ihn bestimmten Briefe waren so schön rosa und strömten ein so herrliches Parfum aus... Wenn es einen Teufel gegeben hätte — gewiss würde sie ihn ja nicht geholt haben — aber wenn er an ihr vorübergegangen wäre, hätte sie doch Lust gehabt ihm die Hand zu reichen und ihm zu danken.

Donnerstag vormittag. Margrit sitzt wieder im kleinen Büro. Bevor sie ihre Arbeitsstätte aufgesucht hatte, war sie allerdings noch zum Coiffeur gegangen. Ihrem ganzen Gehaben merkt man es an, dass sie voller Erwartung ist. Genau zur angegebenen Stunde tritt Hauptmann Werthmüller ein. Es scheint, dass er sich in der Morgenfrische von der unruhigen Nachtfahrt im Eisenbahnwagen erholt hat. In diesen ersten Stunden seines Urlaubes ist Hauptmann Werthmüller völlig losgelöst, fröhlich und aufgeräumt, so wie man eben zu Beginn einer Ruhezeit und eines unverhofften Glücks sich gibt.

Margrit fühlt sich höchst beglückt, grausam sein zu können. Sie reicht ihrem Prinzipal die beiden Briefe in rosa Pergamentpapier und sagt gleichzeitig: «Fräulein Irene Mathey hat kürzlich telephoniert. Sie lässt das Zusammentreffen, das sie mit Ihnen verabredet hat, absagen. Die ganze Woche wird sie abwesend sein.» Der Hauptmann runzelt die Stirn: «Ach nein», sagt er leicht errötend, «ich zählte so sehr darauf. Jetzt muss ich wohl riskieren schrecklich zu leiden...» Mit diesen Worten greift er zum Telephon und wählt sich eine Nummer aus, die ihm offensichtlich vertraut scheint. Aber er kann lange das Ohr an den Apparat halten, man merkt sogleich, dass am andern Ende niemand reagiert. Missmutig hängt er den Hörer wieder auf. Seufzend wendet er sich um: «Sehen Sie, meine kleine Margrit, das fängt schlecht an...» Dann geht er fort.

Margrit, die jetzt allein ist, prüft ihre Frisur. Sie ist damit zufrieden. Sie ist jetzt sehr nachsichtig gegen sich selbst. In diesem Moment ist sie von Herzen glücklich, denn es scheint ihr, sie sei hübsch, d. h. nicht nur hübsch, sondern auch gut. Ihr ganzes Hoffen und Denken gipfelt darin: Bei viel Zärtlichkeit ist ja zweifellos so furchtbar viel Schönheit gar nicht nötig. Sie denkt auch: Und dann gibt es das Glück, sich im guten Augenblick zu finden, die Liebe kann auch für den Mann eine Rache sein. Auch am folgenden Tage kehrt Margrit zufrieden und voller Vertrauen in ihr Schicksal nach dem Büro zurück. Halblaut trällert sie eine Melodie vor sich hin, die ihre ganze Freude abreagieren soll.

Nun öffnet Hauptmann Werthmüller die Tür... Margrit hat das stolze Gefühl, dass seine Augen sie suchen, und als ihr Prinzipal sie wirklich bemerkt, beglückwünscht er sie sogleich: «Ich bin zufrieden mit Ihnen, meine kleine Margrit. Sie haben ja während meiner Abwesenheit meine Angelegenheiten aufs beste erledigt. Ach ja, nun noch etwas, würden Sie doch noch so freundlich sein und der Zahnärztin Frl. Irene Mathey einen Brief schreiben. Sie erinnern sich ja noch daran, dass sie vorgestern telephoniert hat, nicht wahr? Teilen Sie ihr mit, dass ich mich während ihrer Abwesenheit anderswohin gewendet und die nötige Pflege erhalten habe.» Mit diesen Worten verabschiedete sich der Prinzipal. Zweifellos wird er vor der Abreise nicht mehr zurückkommen.

Zwei Stunden gingen vorüber, ohne dass Margrit sich dazu hätte bewegen lassen können, ihre Schreibmaschine zu öffnen. Fassungslos weinte sie einer Liebe nach, die nur ein enttäuschender Traum gewesen war.

F. K.

Der Koloradokäfer und seine Vermehrung

Seit Jahren hören wir von zahlreichen Bemühungen der Menschen diesen «Bösewicht» unschädlich zu machen. Bis auf den heutigen Tag sind jedoch nur lokale Erfolge zu verzeichnen. Immer wieder tritt der Schädling in neuen Gegenden auf.

Nach den letzten Meldungen sind jetzt grosse Gebiete Norddeutschlands durch das massenhafte Auftreten des Käfers bedroht, und auch in der Schweiz hat er in manchen Gegenden schon grösseren Schaden angerichtet. In den gegenwärtigen Zeiten, wo die Gefahr einer Hungersnot besteht, ist eine solche drohende Gefahr doppelt ernst zu nehmen.

Der Koloradokäfer ist heute dem Namen nach jedem Schweizer bekannt; aber lange nicht alle haben ihn schon gesehen. Schwer zu erkennen ist er jedoch keineswegs. Der 1 cm lange Käfer, der die gleiche Form wie der liebliche Marienkäfer besitzt, ist der Länge nach gestreift mit gelben und schwarzen Linien.

Die Heimat des Schädlings ist Kolorado, ein Staat in den USA. Die ursprüngliche Nahrung des Käfers wie seiner Larven, die sehr fleischig aussehen, einen schwarzen Kopf und auf beiden Seiten des schmutziggelben Leibes je eine Reihe schwarzer Punkte besitzen, waren wildwachsende Nachtschattengewächse (Bocksdorn, Bilsenkraut, Stechapfel, Nachtschatten usw.). Wie nun aber der Kartoffelbau in der Nähe von Kolorado eingeführt wurde, siedelte der Käfer auf die so wichtige Knollenfrucht über. Er erhielt dadurch den Namen Kartoffelkäfer. Der Schädling verbreitete sich in USA. im letzten Jahrhundert sehr rasch und tauchte in den achtziger Jahren in Europa auf. 1877 erschien er unter anderem auch in Deutschland, wo er zunächst bald mit guter Wirkung vernichtet wurde. Während des ersten Weltkrieges wurde er in Frankreich eingeschleppt. Seither trat er nun auch in der Schweiz auf.

Das *Unheimliche* beim Koloradokäfer ist die starke *Vermehrung*. Im Frühling, sobald der Kartoffelacker grün geworden ist, kriechen die Käfer, welche in der Erde überwintert haben, hervor, benagen die jungen Pflanzentriebe und paaren sich. Das Weibchen legt an die Unterseite von Kartoffel- oder Tomatenblättern in Gruppen von 35 bis 40 Stück längliche, gelbe Eier. Ein einziges Weibchen legt aber über 1000 Eier. Die ausschlüpfenden Larven fressen etwa 20 Tage lang und verpuppen sich alsdann in der Erde. Schon nach 12 Tagen schlüpft das geschlechtsreife Insekt heraus. So bringt es der Koloradokäfer in günstigen Jahren bis zu vier Generationen. Man hat ausgerechnet, dass ein Weibchen nach der dritten Generation theoretisch bis 80 Mill. Nachkommen erhalten würde. Diese gewaltige Zahl wird aber durch die vielen Feinde, worunter wohl auch die Vögel eine wichtige Rolle spielen, sehr stark vermindert.

Der grösste Feind des Kartoffelkäfers ist der Mensch. Dieser versucht dem Schädling beizukommen, entweder durch blosses Ablesen oder durch Bespritzen mit arsenhaltigen Lösungen. Letzteres Mittel wirkt jedoch nur auf die Larven ein. Neuerdings sind u. a. in den eidg. Versuchsanstalten mit Gesarol-Bespritzungen und -Bestäubungen sehr schöne Erfolge erzielt worden. Gesarol hat den Vorteil, dass es auch den ausgewachsenen Käfer vertilgt.

Hans Joss.